

Hörfunkgottesdienst 5. September 2010
Schwarzenberg, 14. Sonntag nach Trinitatis
Römer 8, 14-17
„Lobe den Herrn meine Seele – vom Danken in Freiheit“

Liebe Gemeinde, liebe Hörerinnen und Hörer,

das Erzgebirge nahe der böhmisch-tschechischen Grenze ist eine über Jahrhunderte vom Bergbau geprägte Region. Die Blütezeit erlebte sie, als hier vor allem Silbererz gefördert wurde. Tief in die Erde wurden Stollen getrieben, um die Bodenschätze zu gewinnen. Auch wenn sich im Laufe der Jahrhunderte die Technik zur Förderung weiterentwickelte und damit sich die Sicherheit verbesserte, Bergleute und ihre Familien wussten und wissen in allen Revieren um die Gefahren beim Arbeiten Untertage. Anfang August sind in Chile in der Mine San Jose' 33 Bergleute verschüttet worden. Sie leben, aber die Bergung wird noch Wochen dauern, und hoffentlich, werden sie alle gerettet.

Es gab Zeiten, da versammelten sich die Bergleute vor der Einfahrt in den Stollen zu einer Andacht. Sie erbaten sich Gottes Segen und hofften gesund wieder aus dem Schacht auffahren zu können. „Glück auf“ – dieser Gruß, bis heute, auch hier im Erzgebirge zu hören, spiegelt das wider.

Das Leben der Bergleute und ihrer Familien in Sachsen prägte auch die lutherische Frömmigkeit über die Jahrhunderte. Mancher empfindet diese als naiv, aber die Erzgebirger sind geprägt von einem tiefen Glauben an Jesus Christus und der Erfahrung als Kinder Gottes das Leben zu gestalten.

In vielen Liedern und Gebeten kommt das zum Ausdruck, immer wissend um die menschlichen Grenzen, verbunden mit der Bitte und dem Dank für alle Bewahrung. Auch Gottfried Heinrich Stölzel, ein Zeitgenosse Johann Sebastian Bach, hat das in seinen Werken verarbeitet. Die Kantate „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde“, die wir in diesem Gottesdienst hören, nimmt den Gedanken auf und bringt den Text aus dem heutigen Evangelium, der Geschichte von den zehn Aussätzigen nach Lukas, zum Klingen.

Da werden Menschen geheilt, bekommen einen Neuanfang geschenkt. Eine Chance aus der Schattenseite wieder ins Licht zu treten und ihr Leben zu gestalten.

Vergleichbar den Bergleuten, die aus dem Dunkel des Schachtes hinauf in das Licht des Tages kommen. Jeder, der schwere Zeit durchlebt, sehnt sich danach und kann das gut nachempfinden.

Dabei den Dank nicht zu vergessen, dazu mahnt das Evangelium, wie die Kantate.

Es ist eine urmenschliche Eigenschaft das Bitten leichter über die Lippen geht als Danken. Auch bei den Bergleuten und deshalb gibt es Aufzeichnungen mit Mahnung der Bergverwalter nach der Schicht das Dankgebet nicht zu vergessen.

Bei Kindern sind wir Erwachsenen ja schnell dabei, sie daran zu erinnern.

Wenn Kinder etwas geschenkt bekommen, nehmen sie es oft ohne große Worte an, genießen es und verstehen nicht, warum sie noch „Danke sagen“ sollen.

Dafür schämen sich meist die Eltern oder sind verärgert.

Nur, auch das ist uns bewusst, Mahnungen oder vielleicht sogar das Androhen von Strafe führen zu keiner echten Dankbarkeit.

Und sind wir nicht oft auch wie die Kinder, besonders im Bezug auf Gott?

Ein schnelles „Danke“ kommt uns sicher über die Lippen. Aber echte Dankbarkeit?

Sie kann meiner Meinung nach nur aus einer inneren Freiheit kommen.

Vielleicht erleben dies Kinder in ihrer Naivität im Moment des „Beschenktwerdens“ und wir Erwachsenen können es nur nicht wahrnehmen?

Der Apostel Paulus nimmt das Bild von den Kindern auf, um über die Freiheit im Glauben nachzudenken.

Im Römerbrief lesen wir davon. Ich wiederhole einige Verse der heutigen Epistel Römer 8, (12-13) 14-17

Denn: ¹⁴ welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. ¹⁵ Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen,... ¹⁷ Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn wir denn mit ihm leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ und wenn wir Gottes Kinder sind, dann sind wir auch seine Erben.

Paulus bezeichnet den daraus erwachsenen Erbteil als Freiheit und eine furchtlose, wir sagen lieber angstfreie, Hoffnung für unser Leben durch den Glauben an Jesus Christus. Große Worte, die Paulus der Gemeinde in Rom schreibt.

Und auch Freiheit ist ein großes Wort. Auch viele andere – nicht nur die der Bibel – versprechen sie.

Zum Beispiel die Werbeindustrie, da wird uns suggeriert: Du fühlst dich frei, wenn du ein bestimmtes Produkt kaufst oder ein bestimmtes Auto fährst? Hier wird manipuliert, werden geschickt Sehnsüchte des Menschen nach Unabhängigkeit ausgenutzt. Der Mensch wird dabei nur in eine neue Abhängigkeit gebracht!

Die Firma, die mir ihr neuestes Produkt anpreist – will sie mir zur Freiheit verhelfen oder will sie ihre Ware verkaufen?

Die Freiheit, an die ich denken möchte, ist nicht nur scheinbar. Diese Freiheit macht ein Ende mit jeder Form von Abhängigkeit und Zwang. Und das bedeutet auch ein Ende meiner Abhängigkeit von mir selbst, von meiner Selbstherrlichkeit, von meinem Egoismus, von meinem oft zu kleinen Glauben. Eine Freiheit, die nicht auf Kosten anderer gewonnen wird, weil sie Verantwortung ein– und nicht ausschließt.

Einige Beispiele, wie das konkret aussehen könnte, wenn einzelne oder eine christliche Gemeinde diese geschenkte Freiheit, von der Paulus spricht, annehmen und sich zu eigen machen:

Die Freiheit von Jugendlichen kann darin bestehen, dass sie sich ohne Aufsicht und Kontrolle miteinander treffen, um gemeinsam zu reden, zu spielen, zu feiern oder Musik zu hören; doch auch hier hat dieselbe Freiheit noch ihre zweite Seite: Sie bedeutet auch, sich nicht in Langeweile und phantasielosem Trott zu betäuben, nicht dem Drang der eigenen Unlust nachzugeben. Freiheit heißt nämlich auch, freiwillig etwas tun. Bequemlichkeit und Müdigkeit sind keine Merkmale von ihr.

Freiheit von uns, Erwachsenen, könnte so aussehen, nicht mehr gesellschaftlichen Zwängen ausgesetzt zu sein. In Ängsten bestimmten Normen nicht zu entsprechen oder die gesellschaftliche Stellung zu verlieren, weil wir uns abhängig machen vom Ansehen bei Menschen.

Und das gilt auch in religiöser Hinsicht. Leider wird die Kirche oft nur als Moralinstanz angesehen. Selbstkritisch muss ich eingestehen, dass auch wir Pfarrer über die Jahrhunderte die Menschen oft nicht zur Freiheit führten, sondern durch so manche Predigt Druck ausübten.

Und auch hier hat Freiheit eine zweite Komponente, nämlich unverbindliche oder gleichgültige Haltung zu überwinden und mit der eigenen Person für seine Meinung - seinen Glauben einzustehen.

Freiheit ist so immer die Einsicht in die Notwendigkeit.

Martin Luther hat in seiner Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ die er dem Zwickauer Bürgermeister Hieronymo Mühlport widmete, die Spannung des Freiheitsbegriffes erläutert.

Er beginnt seine Ausführungen mit zwei Bibelziten.

1. Kor 9,19 „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.“

Röm 13,8 „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

In seinen Ausführungen versucht Luther die Spannung mit dem innern und äußeren Menschen zu erklären.

Zusammenfassend resümiert er:

„Ein Christenmensch lebt nicht aus sich selbst, sondern in Christus und seinem Nächsten. In Christus durch den Glauben – im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und in göttlicher Liebe“

Diese Aussage beschreibt den Prozess, den wir immer wieder durchleben müssen.

Das ist das Ziel: Eine Freiheit, die souverän die Mitte findet zwischen Selbstherrlichkeit und Abhängigkeit. – Weder darf ich mich einfach nur Geboten unterordnen und blind gehorchen noch darf ich mich selbst zum Maß aller Dinge machen – dies ist die Freiheit, die uns zu Kindern Gottes - zu seinen Erben macht.

Kinder Gottes sind nicht naiv, wie es Kritiker dem christlichen Glauben vorwerfen, sondern in dieser Freiheit zu leben heißt, nicht Kinder zu bleiben, sondern, wie es Jesus einmal sagte, wie die Kinder zu werden.

Leben so zu gestalten ist nicht leicht, aber im Glauben kann so Vertrauen und Mut wachsen, trotz mancher Sorgen und Ängste.

Ein altes Bergmannslied fasst es so zusammen:

Glück auf, ihr Bergleut' jung und alt, seid frisch und wohlgemut! Erhebet eure Stimmen bald, es wird noch werden gut. Gott hat uns einst die Gnad gegeben, drum singt mit uns der ganze Hauf: Glück auf, Glück auf, Glück auf!

(aus „Hinab, die Glocke ruft – Bergmannsfrömmigkeit im Erzgebirge“ Seite 10, ISBN 978-3-931770-87-7)

Mut und Vertrauen möchte uns Gott immer wieder schenken. Und dies führt uns zur Dankbarkeit, auf die auch das Evangelium und die Kantate verweisen.

Amen